

wütig und aggressiv«). Ansonsten kann je bis auf Weiteres an den jeweiligen Vorwegnahmen festgehalten werden, solange sie nicht enttäuscht werden.¹⁷

2.4 Wahrnehmung als Als-Wahrnehmung

»Now here we encounter the philosophical ›as‹. This ›as‹ is really the same as the infamous philosophical *qua*, a hyper-intensional locution of dubious intelligibility.«

(Van Fraassen 1999, 39)

Menschliche Wahrnehmung zeichnet sich dadurch aus, dass die in ihr phänomenal gegebenen Objekte auch vorprädikativ jeweils *als Objekte bestimmter Art* gegeben sind. Gegebenheitsontologische Objekte werden also jeweils *als* Manifestationen bestimmter GO-Objektklassen wahrgenommen, wobei sich

17 Diese Überlegungen machen zugleich deutlich, inwiefern die hier vertretene Position einerseits in deutlicher Nähe zum Ansatz Clarks steht, sich andererseits aber auch von ihm abhebt, sofern sie die These, dass subpersonale Vorwegnahmen für die Wahrnehmung konstitutiv sind, noch ein klein wenig verschärft. So erweist sich die Wahrnehmung Clark (2016, 27 [m.Ü.]) zufolge »tatsächlich als ein Prozess, innerhalb dessen wir (oder eher, verschiedene Teile unserer Gehirne) zu vermuten versuchen, was da draußen ist, indem die empfangenen Signale eher als Mittel der Feinabstimmung und Nuancierung [»tuning and nuancing«] der Vermutungen denn als eine reichhaltige (und bandbreitenintensive) Enkodierungen eines Zustands der Welt fungieren«. Der hier vertretenen Position zufolge besteht die Funktion der Wahrnehmung demgegenüber primär in der Vorwegnahme naheliegender Möglichkeiten, in der Präpräsentation von Naheliegendem, sodass die Repräsentation dessen, »was da draußen ist,« stets nur partiell erfolgt und ein sekundäres Bei- oder Nebenprodukt des Wahrnehmungsvorgangs darstellt. Die Differenz zur Position Clarks ist allerdings – so viel ist zuzugestehen – eine Differenz in der Nuance bzw. der Emphase, keine kategorische. Das zeigt sich etwa auch an folgender programmatischer Aussage Clarks: »[T]he story we will explore depicts the brain as engaging in a continuous process of sensory prediction in which the target is a kind of rolling present. The line between ›predicting the present‹ and ›predicting the very-near-future‹ is one that simply vanishes once we see the percept itself as a prediction-driven construct that is always rooted in the past (systematic knowledge) and anticipating, at multiple temporal and spatial scales, the future« (2016, 18). Die eingehenden Informationen dienen dem Wahrnehmungssystem also nicht so sehr zur Präzisierung eines repräsentationalen Abbildes der aktuellen Umgebung, sondern der Justierung der situativ orientierenden Vorwegnahmen innerhalb des sich chronisch weiterentfaltenden Stroms von Ereignissen, den wir für gewöhnlich die Gegenwart nennen. Das primäre Interesse der Wahrnehmung liegt einer solchen Position zufolge also auf den typisch vorwegnehmbaren Fließdynamiken verschiedener Objekt- und Ereignistypen innerhalb einer solchen Gegenwart.

die Wahrnehmung von etwas als GOO einer bestimmten Art vor allem an den spezifischen Mitgegenwärtigungsprofilen (den Vorwegnahme-, Erwartungs- und Assoziationshorizonten) festmacht, die für es konstitutiv sind (vgl. hierzu auch Dennett 2017, 122f.). Die These, dass (zumindest menschliche) Wahrnehmung grundsätzlich alshaft, bzw. durch ein implizites ›Etwas-als-etwas‹ strukturiert ist, wird meist phänomenologisch begründet. Also schlicht durch den Verweis auf die Art und Weise, wie es sich mit unserer Wahrnehmung (›erlebnisdeskriptiv‹) verhält, was hier zunächst kursorisch durch prägnante Zitate verdeutlicht werden soll. Searle (2011, 142) beispielsweise betont unter Bezugnahme auf Wittgensteins Beispiel des Hasenentenkopfes, dass man in der Wahrnehmung Objekte nicht schlichtweg als raumzeitliche Materiedinge oder als unverbundene, phänomenale Sinneseindrücke, sondern jeweils kategorial »als gewisse Arten von Dingen« wahrnehme: »Ich sehe dies als einen Stuhl, dies ist ein Tisch, das ein Glas, ja, jeder normale Fall von Wahrnehmung wird ein Fall von *wahrnehmen als* sein, wobei der Wahrnehmende das wahrgenommene Objekt einer mehr oder weniger vertrauten Kategorie assimiliert« (ebd.; ähnlich auch Searle 1994, 196). Analog heißt es beispielsweise bei Shaun Gallagher: »I do not see red mass, shape, color, and then try to piece all of that together to make it add up to my car. I simply and directly see my car« (2008, 536). Auch Burge (2010, 380) vertritt, wie wir schon gesehen haben, die Position, dass Wahrnehmungen stets *Einzeldinge in einer bestimmten, kategorialen oder typisierenden Gegebenheitsweise* repräsentieren: »All representation is representation-as« (ebd., 45). Wahrnehmungsgehalte enthielten insofern stets »beides, allgemeine und singuläre Elemente« (ebd., 380) – sofern das ›als‹ der Wahrnehmung das Wahrgenommene je unter einer spezifischen kategorialen Perspektive (als etwas) erscheinen lässt. Bei Heidegger findet sich exemplarisch folgende Formulierung:

Das schlichte Nehmen, Haben von etwas, im Zu-tun-haben in der Weise des »als etwas« ist so ursprünglich, *daß ein Erfassen, das man ein als-freies nennen müßte, erst einer besonderen Umstellung bedarf*, vorausgesetzt, daß es überhaupt möglich ist. Dieses als-freie Erfassen z.B. einer reinen Empfindung ist nur reduktiv von als-haftem Erfahren her vollziehbar und ist so wenig etwas Elementares, daß diese Erfassungsweise als eine künstlich präparierte bezeichnet werden muß, und was das Wichtigste ist, in sich selbst nur möglich ist als Privation des Alshaften – im Absehen davon und nur darin; womit zugestanden ist, daß das als-hafte Erfahren, wovon jeweils allererst abgesehen werden muß, das Primäre ist. (GA 21, 145 [Herv. von mir])

Bei Alfred Schütz heißt es entsprechend:

Die physische wie auch die sozio-kulturelle Welt wird von Anfang an durch die Vermittlung von Typen erlebt: Es gibt Berge, Bäume, Vögel, Fische, Hunde und unter ihnen Irish Setters; es gibt Kulturobjekte, z.B. Häuser, Tische, Stühle, Bücher, Werkzeuge und unter ihnen Hammer; und es gibt typische soziale Rollen und Beziehungen, z.B. Eltern, Geschwister, Verwandte, Fremde, Soldaten, Jäger, Priester usw. (1972, 211)

Sind erlebnisdeskriptive (d.i. gegebenheitsontologische) Beschreibungen dieser Art korrekt, so sind uns die Objekte der Wahrnehmung stets in der Struktur des »etwas als etwas« gegeben. Allerdings muss man sich diesbezüglich davor hüten, aus dieser These die Annahme abzuleiten, dass der Gehalt der Wahrnehmung *propositional* verfasst ist, also etwa die Struktur »x ist P« aufweist, wobei x ein Objekt und P ein ihm zugeschriebenes sortales Prädikat bezeichnet. Dass wir den Gehalt der Wahrnehmung *propositional* durch die »Etwas-als-etwas«-Struktur zu artikulieren vermögen, bedeutet nicht, dass dieser Gehalt selbst auch *propositional verfasst* ist oder aufseiten des Subjekts das Verfügen über explizite Allgemeinbegriffe voraussetzt. Es bedeutet vielmehr nur, dass wir in der Wahrnehmung immer ein mehr oder weniger Konkretes auf eine noch genauer zu bestimmende Weise unter einem allgemeinen Gesichtspunkt auffassen. Schnädelbach spricht diesbezüglich – mit Blick auf Scheler, Plessner und Heidegger – daher auch von einem »impliziten »Etwas als etwas«, das »vorsprachlich[] unseren Umgang mit den Dingen in der Welt strukturiert« (2006, 29f.).

Diese Konstruktion hat eine hohe Evidenz, denn tatsächlich sehen wir immer »Etwas als etwas«, ohne dass dabei Worte im Spiel sein müssten; auch Kinder vor dem Spracherwerb haben nicht nur visuelle Empfindungen, sondern sehen »verstehend-auslegend« [Heideggers Terminologie, TP] im Umgang mit dem Zuhandenen. (Ebd., 30)

Schnädelbach versucht dabei seinerseits für die These zu argumentieren, dass dieses unmittelbare Etwas-als-etwas zwar nicht *sprachlich*, wohl aber *symbolisch* vermittelt sei. Es gäbe für Menschen also »vorsprachliche, aber keine präsymbolischen Sachverhalte«, sofern auch letztere die »Propositionalitätsstruktur der Beziehung eines Singulären auf eine allgemeinere Hinsicht« aufwiesen (ebd., 35). Sofern er davon ausgeht, dass bereits die Ebene des »impliziten »Etwas als etwas« symbolvermittelt, aber nicht sprachlich ist, stellt sich die Frage, wie der Begriff des Symbols hier genau zu verstehen ist.

Schnädelbach stützt sich dabei primär auf Überlegungen Susanne Langers, die in Anlehnung an Charles Sanders Peirce zwischen *Zeichen* und *Symbolen* unterscheidet. So sei ein »signifikantes Geräusch, eine Geste, ein Ding oder ein Ereignis (wie zum Beispiel ein Blitz oder ein Bild)« ein *Zeichen*, wenn es die

»– vergangene, gegenwärtige, zukünftige – Existenz eines Dings, Ereignisses oder Umstandes anzeigt« (Langer 1954, 45f. [m.Ü.]). Ein Zeichen erweist sich so als eine *dreistellige* Anzeigefunktion: Einem *Subjekt* zeigt ein *signifikantes, perzeptiv individuierbares Objekt* die *Existenz von etwas anderem* an. Etwa: Das Klingeln an der Tür zeigt an »Die Freunde sind endlich da«, oder der Mantel an der Garderobe zeigt an »Der Mitbewohner ist zurück«. *Symbole* bestimmt Langer demgegenüber durch eine vierstellige Funktion, die »subject, symbol, conception and object« umfasst (ebd., 52). Die Beziehung zwischen Symbol und Objekt bezeichnet Langer (ebd.) als »Denotation«, während sie die Beziehung zwischen Symbol und Vorstellung (»conception«) auch als »Konnotation« bezeichnet. Ein Symbol ist also denotativ auf sein Objekt bezogen, während es sich konnotativ auf eine Vorstellung bezieht.

Schnädelbach (2006, 39) schlägt nun vor, das Bezugsobjekt der Konnotation von Symbolen genauer als dasjenige zu bestimmen, »was wir mit *Bezug* auf den von ihnen denotierten *Gegenstand* durch sie *verstehen* können«. Die Konnotation eines Symbols ist also dasjenige, was es in Bezug auf den von ihm denotierten Gegenstand für das Subjekt zu verstehen gibt. Für das Subjekt erscheint also das Symbol zum einen – Schnädelbach erinnert hier an Frege – in einem bestimmten (konnotierten) *Sinn* (in einer bestimmten ›Gegebenheitsweise‹) und zugleich denotierend auf einen bestimmten Gegenstand (Freges ›Bedeutung‹) bezogen. Dass die Wahrnehmung Schnädelbach zufolge auch auf der Ebene des impliziten ›Etwas als etwas‹ symbolvermittelt sei, muss nun offenbar so ausgelegt werden, dass Menschen auch die Objekte ihrer alltäglichen Umwelt bereits symbolanalog wahrnehmen. Langer selbst spricht hier auch von einer *Anwendung* von Symbolen auf Objekte. Als Struktur des Wahrnehmungsgehalts ergibt sich so: *Dieses Objekt* (Denotat) *als Tisch* (Konnotat). *Verstehen* können wir das Objekt durch sein Konnotat dann insofern, als wir durch es mit ihm als Tisch etwas anzufangen wissen (»Ah, ein Platz zum Arbeiten«). *Eine Sache zu verstehen* bedeutet in diesem Zusammenhang also, ohne bewusste Inferenzen dazu in der Lage zu sein, in einem orientierenden, pragmatischen Sinn *etwas mit ihr anfangen zu können*. Allerdings schweigt sich Schnädelbach – zumindest im zitierten Aufsatz – über die Frage aus, an welcher Stelle die Symbole im Prozess der alltäglichen Wahrnehmung (und in Bezug auf das implizite Etwas-als-etwas) ins Spiel kommen sollen. In Bezug auf das Folgende wird Schnädelbach darin zuzustimmen sein, dass bereits mindestens manche Tiere und Kinder, die noch nicht über Sprache verfügen, grundsätzlich alshaft wahrnehmen. Allerdings sind es, wie gezeigt werden soll, nicht *Symbole*, sondern *Begriffe-von*, welche subpersonal

dieser direkten Wahrnehmung zugrunde liegen, wobei in Bezug auf die phänomenalen Objekte der Wahrnehmung (GOOs) nicht erlebnisdeskriptiv zwischen Denotation und Konnotation, zwischen einem wahrgenommenen Objekt und seiner Gegebenheitsweise zu unterscheiden ist. Um dies zu zeigen wird in den folgenden Abschnitten zunächst für die These argumentieren, dass die Als-Wahrnehmung keine Propositionalitätsstruktur der Beziehung eines Singulären auf ein Allgemeines aufweist.

Zweistufige Theorien der Etwas-als-etwas Struktur

Dass wir uns die Etwas-als-etwas-Struktur der Wahrnehmung nicht am Paradigma klassifizierender oder prädzierender Urteile vorzustellen haben, ist eine der zentralen Thesen, die in den folgenden Abschnitten zu entwickeln und zu begründen sind. Die Wahrnehmung von *etwas als etwas* besteht der hier vertretenen Position zufolge also nicht darin, ein wahrgenommenes x mithilfe eines sortalen Prädikatbegriffs *als ein F* zu klassifizieren. Eine solche Position wird exemplarisch etwa von Strawson (1970, 42) vertreten, der eine vorgängige Form von Objektindividuation als Ermöglichungsbedingung für die Als-Wahrnehmung stipuliert, weshalb er in Anlehnung an Kant auch zwischen *transzendentaler* und *empirischer Synthesis* von wahrgenommenen Objekten unterscheidet. Die transzendente Synthesis beziehe sich dabei auf die Konstitution des Objekts als »Objekt überhaupt«, während die empirische Synthesis sich auf die Konstitution des Objekts als ein Objekt beziehe, welches unter »diesen oder jenen bestimmten, empirischen Begriff (wie Elefant oder Tintenfass)« fällt (ebd. [m.Ü.]). Sofern sich diese Unterscheidung – was in Strawsons Ausführungen, soweit ich sehe, nicht ganz klar wird – auf subpersonal ablaufende Konstitutionsprozesse bezieht, sind die hier angestellten Überlegungen ihr gegenüber agnostisch. Sofern sie allerdings die These impliziert, dass wir *zuerst* ein neutrales Objekt wahrnehmen, welches wir *dann* (mehr oder weniger bewusst) begrifflich kategorisieren, oder diese beiden Komponenten erlebnisdeskriptiv voneinander abheben können, widerspricht sie der Phänomenologie unserer gewöhnlichen Wahrnehmung. Eine Tasse (bzw. etwas als Tasse) zu sehen bedeutet nicht, von einem *zunächst* als neutrales Materieobjekt wahrgenommenen Ding zu prädzieren, dass es *zu dem* unter den Begriff Tasse fällt. Vielmehr besteht die direkte Wahrnehmung einer Tasse gerade darin, den impressional präsentierten Wahrnehmungsinhalt (sagen wir vereinfacht: die uns zugewandte Seite der Tasse) unmittelbar als Teil einer im Verlauf der Wahrnehmung sich bewährenden Einheit aufzu-

fassen, welche die Tasse selbst (als GOO) ist. Die direkte Wahrnehmung eines Objekts einer bestimmten Art besteht also nicht darin, einerseits oder zunächst ein neutrales Objekt perzeptiv zu individuieren, welches dann außerdem oder zusätzlich in einer spezifischen Gegebenheitsweise gegeben oder unter einen bestimmten Begriff fallend erscheint. Vielmehr erweisen sich gegebenheitsontologische Objekte und ihre Gegebenheitsweisen als erlebnisdeskriptiv ununterscheidbar (vgl. hierzu auch Gurwitsch 1976, §15). In direkter Wahrnehmung sind uns GOOs unmittelbar als Instanziierungen typischer Objektklassen gegeben. Ein räumlich ausgedehntes Objekt, einen Hund, eine Melodie, ein Türklingeln wahrzunehmen bedeutet gerade, den impressional präsentierten Teil dieser Objekte mitsamt der ihm konstitutiv zugehörenden, appäsentierten Teile und Phasen *als Einheiten* wahrzunehmen, was gerade ihre Gegebenheitsweise ausmacht. Gegebenheitsontologisch ist die Unterscheidung zwischen einem *Objekt* und seiner *Gegebenheitsweise* somit nicht so trennscharf möglich, wie es wahrnehmungstheoretische Ansätze – in neofregianischer Tradition – häufig suggerieren.

Exemplarisch schlägt auch Bermúdez ein solches, zweistufiges Modell der Wahrnehmung (und somit auch der Analyse der Gegebenheitsontologie) nichtsprachlicher Lebewesen vor, welches an der suggestiven Unterscheidung von *Objekten* und ihren *Gegebenheitsweisen* orientiert ist: Wie wir bereits gesehen haben sind unterschiedliche Subjekte Bermúdez zufolge rezeptiv für unterschiedliche höherstufige physische Merkmale und Regularitäten, die in Bezug auf die Gegebenheitsontologie eines Subjekt einer bestimmten Art »konstitutiv dafür sind, dass etwas als ein Objekt bezeichnet werden kann« (2003, 82 [m.Ü.]). Die Rezeptivität eines Subjekts für bestimmte solcher Merkmale lege also jeweils dessen »Ontologie« – im Sinne der durch diese Merkmale in seiner jeweiligen Umgebung individuierten Objekte – fest (ebd., 94).

The central claim is that perceiving something as a body is to perceive it as subject to a range of higher-order physical principles. [...] The essential structure of a creature's ontology should be understood in terms of the higher-order physical principles to which it is perceptually sensitive. (Ebd., 65)

Jedes Subjekt besitzt also Bermúdez zufolge eine spezifische »Weise, die wahrgenommene Umgebung einzuteilen, welche durch den Umfang der Objekteigenschaften bestimmt ist, für die ein Lebewesen perzeptuell empfänglich [»perceptually sensitive«] ist« (ebd., 94). Für welche Merkmale dieser Art Subjekte perzeptuell empfänglich (d.i. rezeptiv) sind kann, wie wir gesehen ha-

ben, beispielsweise durch ethologische Untersuchungen in Erfahrung gebracht werden.

Bermúdez' Vorstellung ist somit, dass die Objekte der Ontologie eines Subjekts durch die Menge der höherstufigen kanonischen Objekteigenschaften festgelegt sind, für die es rezeptiv ist, wobei diese Merkmale eher typisch vorwiegnehmbare *Verhaltensweisen* materieller Objekte als intrinsische Objekteigenschaften darstellen (sofern man nicht in einer entsprechenden Alltagsontologie solche Verhaltensweisen als intrinsische Objekteigenschaften konzeptualisiert). Neben der Rezeptivität für bestimmte höherstufige Merkmale, welche die Ontologie eines Subjekts festlegt, betont Bermúdez nun andererseits, dass die so individuierten Objekte für Subjekte jeweils in besonderen *Gegebenheitsweisen* [»modes of presentation«] gegeben seien. Subjekte unterscheiden also in der von ihnen wahrgenommenen Umgebung nicht nur anhand typischer Verhaltensweisen materieller Gegenstände einzelne Objekte, die ihnen dann als neutrale Materiedinge gegeben sind; die so unterschiedenen Objekte sind ihnen vielmehr jeweils in verschiedenen Gegebenheitsweisen gegeben (Bermúdez denkt hier etwa an Gegebenheitsweisen wie *als Futter*, *als Artgenosse*, *als Fressfeind* usw.). Diese Gegebenheitsweisen lassen sich Bermúdez zufolge nun ihrerseits als unterschiedliche Ähnlichkeitsklassen innerhalb der Ontologie eines Subjekts konzeptualisieren, die ebenfalls durch höherstufige Merkmale oder Verhaltensweisen dieser Objekte festgelegt werden.

Nonetheless, perceptual sensitivity to a given range of object-properties is not *sufficient* to explain the particular manner in which an object is apprehended by a creature. The most primitive form of categorization is grounded in perceived similarity. Seeing an object in a particular manner (under a particular mode of presentation) is in large part a matter of seeing similarities between it and other objects. And so for a creature to apprehend an object under a particular mode of presentation is both a matter of apprehending it relative to a particular ontology (as determined by the basic processes of reification and carving up the perceived environment into discrete units obeying certain high-level physical principles) and a matter of perceiving similarities between that object and other objects. (Ebd., 94)

Die so aufgefassten Ähnlichkeiten können Bermúdez zufolge auch »höherstufige Ähnlichkeiten« bezeichnen, die etwa »instrumentelle Eigenschaften oder Affordances« betreffen und nicht auf äußerliche Ähnlichkeiten der Gegenstände einer Ähnlichkeitsklasse zurückzuführen sind (ebd.). Äußerlich sehr verschiedene Gegenstände können so etwa *als Fressfeind*, *als Nahrung*, *als eine bestimmte Art von Werkzeug* aufgefasst werden, sofern sie solche höherstu-

figen Ähnlichkeiten aufweisen. Etwas als Objekt einer bestimmten Objektklasse – und das heißt: in einer bestimmten Gegebenheitsweise – aufzufassen bedeutet einer solchen Position zufolge somit, es einerseits als Objekt überhaupt wahrzunehmen und es dann weiterhin als Element einer Ähnlichkeitsklasse aufzufassen, die wahlweise oberflächliche oder höherstufige Ähnlichkeiten zwischen den Objekten der jeweiligen Ontologie eines Subjekts betrifft.

Als inadäquat erweist sich eine solche Konzeptualisierung der Etwas-als-etwas-Struktur der Wahrnehmung deshalb und insofern, als die Wahrnehmung von etwas *als materiellem Gegenstand* (die Bermúdez als konstitutiv dafür ansieht, dass etwas als ein Objekt innerhalb der Ontologie eines Subjekts firmiert), sich – auch und gerade innerhalb von Bermúdez' eigenem Ansatz – bereits als eine spezifische Form der Als-Wahrnehmung, als eine spezifische *Gegebenheitsweise* also, erweist. Ein Objekt als materiellen Gegenstand wahrzunehmen heißt ja gerade spezifische Vorwegnahmen bezüglich seiner Verhaltensweisen (seiner Persistenz, seinem Interaktionsverhalten mit anderen Objekten usw.) zu besitzen. Damit kollabiert allerdings – trotz all ihrer Suggestivität – Bermúdez Unterscheidung von den *basalen Objekten einer Ontologie* auf der einen und ihren *Gegebenheitsweisen* auf der anderen Seite.

Bermúdez liegt in seinem zweistufigen Modell der Gegebenheitsontologie also der Vorstellung eines Drahtgittermodells auf, in welchem zunächst mittelgroße materielle Gegenstände aus der physischen Realität gewissermaßen perzeptiv durch das jeweilige Subjekt ausgeschnitten werden, um dann in verschiedenen Gegebenheitsweisen gegeben sein zu können. Ein solches Modell erweist sich allein schon deshalb als problematisch, als für das Überleben von Subjekten zentrale gegebenheitsontologische Einheiten (wie etwa Gefahrensituationen), die als zentrale Objektklassen anzusetzen sind, nicht als relativ zum jeweiligen Organismus mittelgroße materielle Gegenstände oder Konstellationen solcher konzeptualisierbar sind. Statt eines solchen zweistufigen Modells wird im fünften Kapitel eine Unterscheidung von *Kern* und *Hüllen* geteilter Wirklichkeiten vorgeschlagen, welche zu erklären erlaubt, inwiefern manche Aspekte der Wirklichkeiten von Subjekten enger mit der wahrnehmungsunabhängigen Realität als solcher verknüpft sind als andere.

Sinne und Aspekte. Wittgenstein contra Frege

Eine zweite, verwandte Fehlkonzeptualisierung der Etwas-als-etwas-Struktur der Wahrnehmung besteht darin, sich diese so vorzustellen, als würde zunächst wahrnehmungsunabhängig ein bereits als solches individuiertes

Objekt vorliegen – erstes »Etwas...« –, welches einem Subjekt dann in verschiedenen Gegebenheitsweisen – »...als-etwas« – gegeben erscheinen kann. Diese Unterscheidung erinnert an Gottlob Freges (1892, 26) Unterscheidung von »Bedeutung« und »Sinn« von Eigennamen, wobei Frege mit *Bedeutung* den unabhängig existierenden Gegenstand bezeichnet, auf den sich ein Eigennamen intentional_e bezieht, seinen existenzontologischen Referenten, während *Sinn* die spezifische intensionale »Art des Gegebenseins« bezeichnet, das intentionale_i Objekt, durch welches vermittelt die Bedeutung referenziert wird. Freges kanonisches Beispiel: »Abendstern« und »Morgenstern« sind zwei verschiedene *Sinne*, in denen der Gegenstand, den wir auch als den *Planeten Venus* bezeichnen, gegeben sein kann.

Eine solche Explikation der Etwas-als-etwas-Struktur legt sich zunächst nahe, sofern die als vorgängig stipulierte Einheit des wahrnehmungsunabhängigen EOO die Möglichkeit zu garantieren scheint, dass ein und dasselbe wahrnehmungsunabhängige Objekt – verstanden als *Bedeutung* im Sinne Freges – gegebenheitsontologisch in verschiedenen (Gegebenheits-)Weisen – in verschiedenen *Sinnen* im Sinne Freges – gegeben sein kann: So garantiert die existenzontologische ›Identität‹ des physischen Teilchenkonglomerats, welches wir auch als *Venus* bezeichnen, die Identität der *Bedeutung* (im Sinne Freges) von »Abendstern« und »Morgenstern«.¹⁸ Ebenso kann ein und dasselbe mesoskopische Objekt, dessen Existenz wir alltagsontologisch annehmen, bei verschiedenen Subjekten zur direkten Wahrnehmung unterschiedlicher GOOs führen – zur Wahrnehmung eines ›Artgenossen‹ beim einen Subjekt, zur Wahrnehmung eines ›Fressfeindes‹ beim anderen Subjekt. Ein und dasselbe wahrnehmungsunabhängige Objekt erscheint also dieser Position zufolge in verschiedenen Gegebenheitsweisen.¹⁹ Bedeutungen im Sinne Freges bezeichnen also intentionale_e Referenten gegebenheitsontologischer Objekte, während die verschiedenen Sinne, in denen ein und dasselbe existenzontologi-

18 Um die folgenden Beispiele artikulieren zu können, spreche ich zunächst so, als ließe sich unproblematisch zwischen den wahrnehmungsunabhängig existierenden Objekten und ihren verschiedenen Gegebenheitsweisen unterscheiden. Wie im Vorhergehenden gezeigt, ist die Voraussetzung einer solchen Unterscheidung problematisch und dient an dieser Stelle nur dem Zweck, die hier entwickelte Position vor dem Hintergrund der Überlegungen Freges und Wittgensteins anschlussfähig zu artikulieren.

19 Ich vermeide die Redeweise, dass existenzontologische Objekte in verschiedenen Weisen *gegeben* sein können, sofern existenzontologische Objekte der hier vertretenen Position zufolge die Gegebenheit von GOOs zwar kausal veranlassen, aber nicht (als sie selbst) gegeben sein können. EOOs sind intentionale_e Objekte von GOOs.

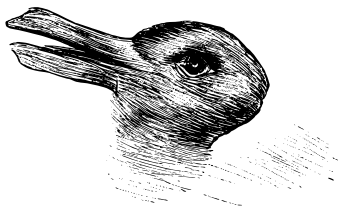
sche Objekt aufgefasst werden kann, als deren intentionale Objekte zu begreifen sind. Konzeptualisiert man die Etwas-als-etwas-Struktur in dieser Weise, so bezeichnet sie allerdings kein ›introspektiv‹ oder erlebnisdeskriptiv am Gehalt der Wahrnehmung selbst explizierbares Phänomen – wie hier behauptet wird –, sondern den nur in existenz- oder alltagsontologischer Perspektive stipulierbaren Sachverhalt, dass die Konstitution bestimmter GOOs (*Abendstern/Morgenstern, Artgenosse/Fressfeind*) auf die wahrnehmungsunabhängige Existenz bestimmter wahrnehmungsunabhängiger Objekte in der realen Umgebung des Organismus zurückzuführen ist oder die entsprechenden GOOs die entsprechenden EOOs referenzieren. Die Etwas-als-etwas-Struktur bezeichnet aus dieser Perspektive also ein Verhältnis zwischen EOOs und GOOs.

Nun ist eine solche Analyse der Etwas-als-etwas-Struktur zwar in Bezug auf solche GOOs möglich, deren perzeptive Konstitution durch EOOs veranlasst wird, die wahrnehmungsunabhängig etwa als mesoskopische Materiegegenstände existieren oder zumindest plausibel postulierbar sind, sie scheitert allerdings bei solchen GOOs, deren ›Einheit‹ primär durch typische Verlaufsformen oder Konstellationen von Wahrnehmungseindrücken (und korrelativ: Reihen existenzontologischer Ereignisse) gewährleistet ist. Letzteres ist exemplarisch bei typischen Ereignissen und Situationen der Fall, sofern etwa einer Begrüßung oder einem Türklingeln existenzontologisch eine Reihe von wahrnehmungsunabhängigen Ereignissen korreliert, die wiederum existenzontologisch nur insofern ein ›einheitliches‹ Objekt bilden, als sie bei entsprechenden Subjekten zur direkten Wahrnehmung einer Begrüßung oder eines Türklingelns führen. Aus einer fregeanisch inspirierten Perspektive ist dieser Sachverhalt nur sehr schwer zu artikulieren. Demgegenüber soll im Folgenden noch einmal deutlicher gezeigt werden, inwiefern die Etwas-als-etwas-Struktur sich prägnanter am phänomenologischen Gehalt der Wahrnehmung als Art und Weise ausweisen lässt, wie uns GOOs geben sind.

Wie diese Anmerkungen zu verstehen sind wird verständlicher, sobald man Freges Standardbeispiel für die Unterscheidung von *Sinn* und *Bedeutung* (Venus: Abendstern, Morgenstern) mit Wittgensteins Standardbeispiel für die Veranschaulichung des *Aspektwechsels* (Hasenentenkopf: Hasenkopf, Entenkopf) parallelisiert. Wittgenstein (PU, 520) verwendet das Beispiel des Hasenentenkopfes – eine populäre Zeichnung, die einerseits als Hasenkopf, andererseits als Entenkopf gesehen werden kann – zur Veranschaulichung dessen, was er das »Sehen eines Aspekts« nennt. Aspekte bezeichnen bei Wittgenstein

unmittelbare *Gegebenheitsweisen von Objekten*,²⁰ die nicht auf bewussten Interpretationsleistungen des Subjekts beruhen und die sich sprachlich für gewöhnlich durch Als-Prädikationen artikulieren lassen. Ich sehe dies *als einen Tisch*, das *als einen Hasen*. Dabei lasse ich für den Augenblick die Unterscheidung zwischen dem »stetigen Sehen eines Aspekts« und dem »Aufleuchten« eines Aspekts beiseite (ebd.).

**Welche Tiere gleichen ein-
ander am meisten?**



Raninchen und Ente.

Abb. 3: Hasenente. *Fliegende Blätter* Nr. 2465. 23. Oktober 1892, 147.

Freges und Wittgensteins Beispiele sind dabei insofern analog, als in beiden ein und dasselbe ›Objekt‹ auf zwei verschiedene Weisen aufgefasst oder wahrgenommen wird – der (wahrnehmungsunabhängige) Planet Venus erscheint einerseits *als Abendstern*, andererseits *als Morgenstern*, der Hasenentenkopf erscheint einmal *als Hase*, einmal *als Ente*. Dennoch fungieren beide Beispiele gegenläufig, sofern Frege vor allem die *Identität des intentionalen_e Bezugsobjekts* der verschiedenen Sinne hervorkehren will, während Wittgenstein die *Verschiedenheit der wahrgenommenen Aspekte* – der GOOs in der hier verwendeten Terminologie – trotz Identität des intentionalen_e Bezugsobjekts (der Zeichnung) hervorhebt. Zielt Freges Beispiel also auf die Verdeutlichung des Umstands, dass ein und dieselbe Bedeutung durch zwei verschiedene Sinne adressiert werden kann, zielt Wittgensteins Beispiel auf Verdeutlichung des Umstandes, dass ein und dieselbe Form unter zwei verschiedenen Aspekten aufgefasst oder gesehen werden kann. Dabei soll Wittgensteins Beispiel gerade *nicht* zeigen, dass der gesehene Hasenkopf und der gesehene Entenkopf dieselbe Bedeutung (d.h. ein und dasselbe intentionale_e Bezugsobjekt) besitzen. Vielmehr will er umgekehrt zeigen: Ein und dasselbe Objekt, ein und die-

20 »Aspekt« means phenomenological object, which appears to me in this or that way« (Park 1998a, 134; Ders., 1998b, 170).

selbe Form, gibt Anlass zur direkten Wahrnehmung zweier nichtidentischer, wechselseitig perzeptiv exklusiver GOOs. Während also Frege den Umstand betont, dass die *Identifikation der beiden Sinne* der Venus erkenntniserweiternd sein kann (»Wusstest du gar nicht, dass der Abendstern derselbe Planet ist wie der Morgenstern!«), betont Wittgenstein, dass das *Sehen neuer Aspekte* erkenntniserweiternd sein kann (»Hast du in der Zeichnung auch den Entenkopf schon gesehen?«). Die epistemische Pointe des Hasenentenkopfes besteht gerade darin, dass der gesehene Hasenkopf (als GOO) *nicht* identisch mit dem gesehenen Entenkopf ist, bzw. wie wir gleich sehen werden: er ist es und er ist es zugleich auch nicht, sofern mit »er« hier zwei verschiedene Objekte bezeichnet sein können. Während Frege mit seinem Beispiel also vor allem das (existenzontologische) Primat der Bedeutungsdimension verdeutlichen will, verdeutlicht Wittgenstein mit seinem Beispiel (in der hier vorgeschlagenen Lesart) *das relative epistemische Eigenrecht der gegebenheitsontologischen Perspektive* gegenüber der existenzontologischen Realität. In der hier verwendeten Terminologie: Ein und dasselbe EOO kann Subjekte zur direkten Wahrnehmung oder Auffassung unterschiedlicher GOOs führen.

Daher beschreibt Wittgenstein das Bemerken eines Aspekt(wechsel)s auch als den »Ausdruck einer *neuen* Wahrnehmung, zugleich mit dem Ausdruck der unveränderten Wahrnehmung« (ebd., 522f.). »Ich sehe, daß es sich nicht geändert hat; und sehe es doch anders« (ebd., 518). Die Differenz dieser beiden *es* – dem *es*, welches sich nicht geändert hat, und dem *es*, welches sich geändert hat – markiert nun bezüglich der Etwas-als-etwas-Struktur die Differenz zwischen erstem und zweitem »etwas«. Oder, um es mit Sellars' Unterscheidung von *Wahrgenommenem* und dem *vom Wahrgenommenen Wahrgenommenen* zu sagen: Wir können in zwei Fällen *verschiedene* Objekte (GOOs) wahrnehmen, obwohl sich das, *was wir von diesen wahrgenommenen Objekten jeweils aktuell wahrnehmen*, in beiden Fällen nicht unterscheidet. Bei Wittgenstein findet sich diese Unterscheidung in Abschnitt xi der *Philosophischen Untersuchungen* artikuliert, wenn er auf den »kategorischen Unterschied« zweier »Objekte« des Sehens« aufmerksam macht (ebd., 518). Er verdeutlicht den Unterschied dieser beiden Objekte anhand zweier verschiedener Verwendungsweisen des Wortes »sehen«: »Die eine: ›Was siehst du dort?‹ – ›Ich sehe *dies*‹ (es folgt eine Beschreibung, eine Zeichnung, eine Kopie). Die andere: ›Ich sehe eine Ähnlichkeit in diesen beiden Gesichtern« (ebd.). Was in beiden Fällen der Aspektwahrnehmung (im Falle des Sehens des Hasenkopfes und im Falle des Sehens des Entenkopfes) identisch ist, ist dasjenige, was vom Objekt jeweils aktuell gesehen, in der Wahrnehmung impressional präsentiert ist, dasjenige,

was sich etwa auch in einer Zeichnung oder Kopie darstellen ließe. Was sich in diesen beiden Fällen unterscheidet ist jedoch sein appräsentiertes Mitgegenwärtigungsprofil, welches auch die Menge der Objekte festlegt, mit denen das Gesehene jeweils eine *wahrgenommene Ähnlichkeit* aufweist. Im einen Fall sieht der Hasenentenkopf (anderen) Hasen ähnlich, im anderen Fall sieht er (anderen) Enten ähnlich. Er sieht aber (wohlgemerkt: *perzeptiv* oder *gegebenheitsontologisch*) nicht zugleich Hasen *und* Enten ähnlich. Wir sehen hier also ein und dasselbe *etwas*, ein und dieselbe Form, die unter zwei unterschiedlichen *Aspekten* erscheint.

Dabei ist Aspekt- oder Als-Wahrnehmung für Wittgenstein nicht ein aufs Visuelle beschränktes Phänomen. Als Beispiele nennt er weiterhin das Hören einer Melodie *als* traurig, oder das Hören einer Brucknersinfonie *als Einheit* anstelle von »lauter kurze[n] Stücke[n], die immer wieder abreißen« (LSPP, 436). Gleichzeitig rückt er die Aspektwahrnehmung in deutliche Nähe zur Wahrnehmung von Worten *als* bedeutsam, dem *Bedeutungserleben*, sofern auch hier eine vertraute Form unmittelbar unter einem bestimmten Aspekt, unter einer bestimmten *Deutung* erscheint (vgl. hierzu auch Bossart 2013, 43ff.). So habe man bei einem vertrauten Wort die Empfindung, »es habe seine Bedeutung in sich aufgenommen, sei ein Ebenbild seiner Bedeutung« (PU, 560). Wittgenstein geht davon aus, dass wir uns vertraute »Formen« – wobei unter Form hier ein beliebiges reidentifizierbares Element der Wahrnehmung zu verstehen ist – unmittelbar so wahrnehmen, *als wären sie gedeutet*. Menschen nehmen Objekte *einer Deutung gemäß* wahr, wie Wittgenstein sagt, was aber nicht heißt, dass sie dabei *eine Deutung* (bzw. *das Vollziehen einer Deutung*) *erleben*. »Wer etwas einer Deutung gemäß sieht, erlebt deswegen nicht eine Deutung« (LSPP, 364). Die positive wahrnehmungstheoretische Pointe dieser Überlegungen besteht, wie wir noch deutlicher sehen werden, in der These, dass die Etwas-als-etwas-Struktur sich durch subjektseitig-subpersonale Ergänzungsleistungen erklären lässt, die auf phänomenaler Ebene zu einer Differenz von impressional präsentierten und appräsentierten Teilen von Objekten führen, sofern wir es mit Instanzierungen uns vertrauter Objekttypen (oder Formtypen) zu tun haben. Ihre kritische Pointe liegt in der Warnung, das Wahrnehmungserlebnis nicht »in den hergebrachten psychologischen Kategorien [...] einfach in ein Sehen und ein Denken zu zerlegen« (LSPP, 421).

Diese Form, die ich sehe, ist nicht einfach *eine* Form, sondern sie ist eine von den mir bekannten Formen. – Aber nicht als vergliche ich den Gegenstand mit einem neben ihm stehenden Bilde, sondern als *deckte* er sich mit dem Bild. Ich sehe nur eines und nicht zwei. (PG, 26)

Es geschieht natürlich, daß ich ein Zeichen *deute*, Zeichen eine Deutung gebe; aber doch nicht immer, wenn ich ein Zeichen verstehe! (Wenn man mich fragt »wie viel Uhr ist es?«, so geht in mir keine Arbeit des Deutens vor; sondern ich reagiere einfach auf das, was ich sehe und höre. Es zückt einer das Messer auf mich, dann sage ich nicht: »ich deute das als eine Drohung.«) (Ebd., 47)

Diese Beobachtung gilt Wittgenstein zufolge für Wahrnehmung im Allgemeinen, sofern es sich bei ihr grundsätzlich um Als- oder Aspekt-Wahrnehmung handelt (vgl. für eine solche Interpretation der Überlegungen Wittgensteins auch Strawson 1970, 45). Sofern sich allerdings im Alltag, beim kontinuierlichen Sehen der Aspekte, für gewöhnlich nur selten so prägnante Aspektwechsel ereignen wie beim Hasenentenkopf, tritt das (subpersonale, unbewusste) Deutungsmoment sowohl aufgrund seiner Eindeutigkeit als auch aufgrund seiner Selbstverständlichkeit in den Hintergrund. So deute oder »halte« man nicht etwa, »was man bei Tisch als Eßbesteck erkennt, *für* ein Eßbesteck« (PU, 521). »Wenn ich etwas unterscheide, dann sage ich zunächst: ich sehe dies; ich sage nicht: ich sehe dies *als* dies« (Brand 1971, 274). In der Wahrnehmung findet also für gewöhnlich keine bewusste Deutung statt, vielmehr fassen wir Objekte unmittelbar als Objekte bestimmter Art auf, bzw. nehmen Objekte direkt als Objekte bestimmter Art wahr. »Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, weil man es immer vor Augen hat.)« (PU, 304).

Dass es sich bei Wahrnehmung grundsätzlich (und nicht nur gelegentlich) um Aspekt- oder Als-Wahrnehmung handelt, fällt uns allerdings für gewöhnlich deshalb nicht auf, weil es für die meisten Objekte des Alltags keine etablierten oder vertrauten (und situativ gleichrangigen) alternativen Auffassungen oder Aspekte (etwa der Gabel *als Haarpflegeutensil*) gibt. Wir sind im Alltag selten mit *objets ambigus* konfrontiert.²¹ In dieser Hinsicht stellen Kippfiguren insofern außergewöhnliche Objekte dar, als sie einerseits verschiedene Als- oder Aspektwahrnehmungen ermöglichen, andererseits keine Kontextinformationen liefern, welche deren Auffassung vereindeutigen würden. So sehen wir alles, was uns als Form (und das heißt hier: als Instanziierung einer bestimmten Objektklasse) hinreichend vertraut ist (dies können Individuen, Symbole, Objekte verschiedener Objektklassen usw. sein) unter spezifischen Aspekten, d.h. mit spezifischen Mitgegenwärtigungsprofilen, sofern

21 Vgl. zu der von Paul Valéry stammenden Konzeption des *objet ambigu* in der Kunst Poljanšek 2016b.

diese sich situativ nahelegen. Dabei erweist es sich als eine »Sache des Trainings, der Erfahrung und des kulturellen Hintergrunds«, Formen unmittelbar in ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit, unter ihrem jeweiligen Aspekt wahrzunehmen (Strawson 1970, 50 [m.Ü.]).

Auch Wittgenstein geht diesbezüglich – ähnlich wie Bermúdez und Strawson – davon aus, dass das Aufleuchten eines Aspekts keine Wahrnehmung von Eigenschaften eines Objekts bezeichnet, sondern das Aufmerken auf eine interne Relation, die zwischen dem Objekt und anderen Objekten besteht: »[W]as ich im Aufleuchten des Aspekts wahrnehme, ist nicht eine Eigenschaft des Objekts, sondern seine interne Relation zwischen ihm und anderen Objekten« (PU, 549).²² Was Wittgenstein nun die im Aufleuchten des Aspekts wahrgenommene »interne Relation« zwischen dem Objekt und anderen Objekten nennt, bezeichnet im hier vertretenen Ansatz die spezifischen Mitgegenwärtigungs- bzw. Appräsentationshorizonte, die für die entsprechende gegebenheitsontologische Objektklasse konstitutiv sind. In diesem Sinne besteht eine wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen dem als Hasenkopf gesehenen Hasenentenkopf und anderen Hasen und dem als Entenkopf gesehenen Hasenentenkopf und anderen Enten. Diese wahrgenommene Ähnlichkeit ist jedoch das *Resultat* der direkten Wahrnehmung, nicht die Grundlage eines Ähnlichkeitsurteils der Form »Dieses x ist hinsichtlich seiner Eigenschaften Objekten der Klasse P ähnlich«. So sind etwa alle als Lebewesen wahrgenommenen Objekte einander gegebenheitsontologisch insofern ähnlich, als zu ihnen bestimmte, für die direkte Wahrnehmung belebter Wesen (*als belebt*) konstitutive Mitgegenwärtigungen und Vorwegnahmen gehören. In diesem Sinne »ähneln« also auch eine als belebt wahrgenommene Puppe anderen als Lebewesen wahrgenommenen Objekten, eben im Hinblick auf ihre wahrgenommene Belebtheit, die sich allerdings auflösen kann, sobald das Subjekt entdeckt, dass es sich doch nur um eine Puppe handelt. Die wahrgenommene Ähnlichkeit verschwindet.

Bezüglich der appräsentierten Teile und Phasen wahrgenommener Objekte spricht Wittgenstein auch von der »Erdichtung, mit der ich es [das Ob-

22 Es findet hier so etwas wie das Aufmerken auf die *objektkonstitutive Funktion* des entsprechenden Begriffs-von oder ein Aufmerken auf die Allgemeinheit der Objektklasse selbst statt. Man kann hierin Ansätze des Aufkommens eines Begriffs-für für den entsprechenden Begriff-von vermuten, sofern das phänomenale Aufleuchten des Aspekts die bewusste Als-Explication nahelegt. Die objektkonstitutive Funktion von Begriffen-von leuchtet im Aufleuchten des Aspekts mit-auf.

jekt, TP] umgebe«, die wiederum dafür Sorge, dass »ich es in verschiedenen Aspekten sehe[]« (PU, 546).²³ Entsprechendes gilt etwa auch für die Wahrnehmung und das Verständnis ganzer Sätze in verschiedenen Zusammenhängen:

Ich lese aus der Mitte einer Erzählung den Satz: »nachdem er das gesagt hatte, verließ er sie wie am vorigen Tage.« Verstehe ich den Satz? – Das ist nicht ganz leicht zu beantworten. Es ist ein deutscher Satz und insofern verstehe ich ihn. Ich wüsste, wie man diesen Satz gebrauchen könnte, ich könnte einen Zusammenhang für ihn erfinden. Und doch verstehe ich ihn nicht in dem Sinne, in dem ich ihn verstünde, wenn ich die Erzählung gelesen hätte. (PG, 43)²⁴

Die Form (in diesem Fall: der Satz) erhält ihre Bedeutsamkeit aus dem Zusammenhang, in dem sie (unwillkürlich imaginativ appräsentiert und eingebettet) erscheint. Ohne die unmittelbare imaginative Appräsentation eines solchen Zusammenhangs erscheint der Satz als Einladung, einen Zusammenhang für ihn zu erfinden, als isoliert dastehender Satz ist aber zunächst nicht besonders viel (oder im Gegenteil: viel zu viel) mit ihm anzufangen. Deshalb kann Wittgenstein behaupten, dass das »beste Beispiel für einen Ausdruck in ganz bestimmter Bedeutung [...] eine Stelle in einem Drama« sei (LSPP, 407). Analoges gilt auch von sonstigen Objekten unseres Alltags: Sie sind uns als diejenigen Objekte gegeben, als die sie uns alltäglich gegeben sind, sofern wir hinreichend mit ihnen vertraut sind und wir sie folglich – um Wittgensteins poetische Formulierung aufzugreifen – unwillkürlich mit entsprechenden ›Er-dichtungen‹ umgeben. Dies ist möglich und nötig, sofern die Objekte unserer Wirklichkeit vielfach in erwartbarer Regelmäßigkeit in vorhersehbaren Kontiguitätsbeziehungen zu anderen Objekten, Ereignissen und Vorgängen stehen. Klingelt es an der Tür, so ist es eine erwartbare Regularität, dass eine Person vor der Tür steht. Das Klingelgeräusch *als Klingeln* zu hören heißt nun nichts anderes, als beim Hören des Geräuschs unmittelbar imaginativ zu appräsentieren: Es ist jemand auf Einlass wartend an der Tür. Insofern lässt sich dann auch sinnvoll sagen, dass alle möglichen Türklingelgeräusche in einer internen

23 Musil spricht analog davon, dass in der »nicht-ratioiden« Wirklichkeit »der Sinn jedes Begriffs von einer zarteren Erfahrungshülle [...] als Äther« umgeben sei (1981, 1028).

24 Analoges gilt im Übrigen etwa für die Wahrnehmung von Musik oder Kunst im Allgemeinen: Ein Musikstück, welches als Teil eines konzipierten Albums gehört wird, kann innerhalb des Zusammenhangs des Albums sehr anders klingen als außerhalb dieses Zusammenhangs als »einzelnes Stück«, wobei nicht ganz klar ist, ob ein einzelnes Musikstück überhaupt gänzlich außerhalb eines erweiterten Zusammenhangs (der etwa auch der Zusammenhang der einer Hörer:in überhaupt vertrauten Musik sein kann) gehört werden kann.

Relation zueinander stehen, dass sie in gewisser Hinsicht (als Türklingelgeräusche) ›ähnlich klingen‹. Die wahrgenommene Ähnlichkeit ist hier allerdings in gewissem Sinne *Resultat*, nicht Ausgangspunkt der Wahrnehmungserfahrung.

Mit der Etwas-als-etwas-Struktur der Wahrnehmung ist hier also der Umstand bezeichnet, dass das in der Wahrnehmung aktuell und impressional Präzentierte (Etwas...) stets auf einen appräsentierten Spielraum vorweggenommener und mitgegenwärtiger Möglichkeiten hin (...als etwas) entworfen ist. Entsprechend heißt es bei Heidegger: »Wir haben nicht und nie zuerst ›etwas‹ und dann ›noch etwas‹ und dann die Möglichkeit, etwas *als* etwas zu nehmen, sondern völlig umgekehrt: etwas gibt sich uns nur erst, wenn wir schon im Entwurf, im ›als‹ uns bewegen« (GA 29/30, 531).

So kann auch im VR-Fall – in dem es das gewöhnliche intentionale Objekt der Wahrnehmung (existenzontologisch) nicht gibt – erlebnisdeskriptiv zwischen dem wahrgenommenen ›Etwas...‹ und dem ›...als-etwas‹, als welches es wahrgenommen wird, unterschieden werden. Die Etwas-als-etwas-Struktur bezeichnet somit die erlebnisdeskriptive Differenz zwischen impressional präsentierten und appräsentiertem Mitgegenwärtigungsprofil von GOOs, wobei sich an den Spezifika der objektkonstitutiven Vorwegnahmen festmachen lässt, zu einem Objekt welcher Art gehörig der in der Wahrnehmung impressional präzentierte Objektteil aufgefasst wird. Ein keramisches Objekt, das sonst in der menschlichen Wirklichkeit *als Tasse* fungiert, kann so – etwa im Kontext einer WG-Party – etwa *als Aschenbecher* wahrgenommen werden, wenn entsprechende Handlungsmöglichkeiten als für es konstitutiv appräsentiert werden.

Welche Rolle spielen begriffliche Vermögen bei der Als-Wahrnehmung?

Wie wir im nächsten Kapitel noch ausführlicher sehen werden, liegen der menschlichen Als-Wahrnehmung konstitutiv Begriffe-von zugrunde, die funktional als Vermögen eines Subjekts definiert sind, gegebenheitsontologische Objekte einer bestimmten Objektklasse direkt wahrzunehmen. Begriffe-von werden also nicht von einem Subjekt bewusst klassifikatorisch auf bereits individuiert vorliegende oder perzeptiv individuierte Objekte *angewendet*, sondern liegen der direkten Wahrnehmung gegebenheitsontologischer Objekte – als diejenigen, als die sie uns unmittelbar gegeben sind – *dispositional zugrunde*. In diesem Sinne erleben wir eben keine Deutungen, wenn wir Objekte alltäglich direkt unter ihren gewohnten Aspekten wahr-

nehmen, während im Aspektwechsel das Deutungsmoment selbst für einen Augenblick aufleuchtet, durch den Wechsel des Aspekts sich dem Subjekt die objektkonstitutive Rolle der Begriffe-von für einen Augenblick andeutet. Um die zugewandte Vorderseite eines Würfels *als Würfel* (oder: als Seite eines vollständigen Würfels) zu sehen, bedarf das Subjekt eines verinnerlichten Begriffes-von eines Würfels. Selbiges gilt für die Auffassung von etwas als belebt, als Hund, als Mensch usw.

Ein Objekt *als Objekt einer bestimmten Art* wahrzunehmen impliziert jedoch nicht, einen expliziten Begriff-für für das entsprechende Objekt zu besitzen, der das Subjekt in die Lage versetzen würde, implizit oder explizit ein propositionales Urteil der Form »Dies ist ein Würfel/ein ausgedehntes Objekt/eine Ente« zu fällen (vgl. hierzu Heck 2007). Dem Subjekt müssen also die subpersonal seine Wahrnehmung strukturierenden Begriffe-von nicht ihrerseits bewusst sein. Insofern kann man zwar davon sprechen, dass menschliche Wahrnehmung grundsätzlich ›begrifflich‹ ist; muss dann allerdings darauf achten, sauber zwischen Begriffen-von und Begriffen-für zu unterscheiden. Die Wahrnehmung selbst beinhaltet der hier vertretenen Position zufolge nur insofern begriffliche Elemente, als sie subpersonal auf Begriffen-von beruht. Unterscheidet man hier nicht hinreichend scharf zwischen diesen beiden Arten von Begriffen, gelangt man schnell zu einer Theorie der Als-Wahrnehmung, wie sie exemplarisch Matthias Adam vertritt: »Dass x von P als F gesehen wird, heißt, dass x in Ps visueller Wahrnehmung als zu den Fs gehörend, als von der Art der Fs seiend, als die Eigenschaft F habend klassifiziert wird. Dies scheint nur möglich, wenn P über den Begriff F verfügt« (2002, 56). Adam (ebd.) spricht diesbezüglich auch von einer »begrifflichen« Repräsentation von x, die zu einer »perzeptuellen Klassifikation« von Wahrnehmungseindrücken nötig sei.

Zwei Dinge bleiben dabei weitestgehend unklar: Zum einen, was hier mit »begrifflich« genau bezeichnet sein soll, zum anderen wiederum die Voraussetzung einer zweistufigen Theorie der Als-Wahrnehmung: Die Voraussetzung, dass wir es in der Wahrnehmung zunächst mit *bereits individuierten Objekten* zu tun hätten, die *dann* in einem zweiten Schritt mithilfe von Begriffen verschiedenlich charakterisiert und klassifiziert werden. Wie im Vorhergehenden gezeigt, ist die Konstitution der unmittelbaren Objekte unserer Wahrnehmung auf der Grundlage proximaler Reize jedoch grundsätzlich darauf angewiesen, dass subjektseitig Informationen ergänzt werden. Nicht gibt es in der Wahrnehmungsumgebung von P also fertige x, die perzeptiv individuiert und dann mithilfe zur Verfügung stehender Begriffe klassifiziert werden.

Vielmehr liegen der Konstitution von GOOs grundsätzlich Begriffe-von zugrunde. Das GOO als phänomenale Einheit der Wahrnehmung ist also ein Produkt der direkten Wahrnehmung (die immer Als-Wahrnehmung ist), es liegt dieser nicht als fertig individuierte Einheit voraus.

Gegen die Auffassung, dass die menschliche Wahrnehmung grundsätzlich begrifflich ist, hat Frank Dretske dafür argumentiert, zwischen zwei verschiedenen Arten von Wahrnehmung, bzw. zwei Arten von »aussehen« (im Sinne von »a sieht aus wie b«) zu unterscheiden, welche ihm zufolge die Kluft zwischen begrifflicher und vorbegrifflicher Wahrnehmung markieren sollen. Seine Auffassung scheint auf den ersten Blick der hier vertretenen Position gegenläufig, weshalb es sich als lohnend erweist, sie hier in gebotener Kürze zu diskutieren. Wie sich zeigen wird, impliziert Dretskes Ansatz jedoch gerade die Unterscheidung von Begriffen-von und Begriffen-für und kann somit als Beleg für deren Plausibilität – und insofern auch als indirekte Bestätigung der These, dass der Wahrnehmung Begriffe-von zugrunde liegen – angeführt werden. Dretske unterscheidet *doxastisches Aussehen_d* von *phänomenalem Aussehen_p*. Ersteres schließe die Verwendung von Begriffen ein und verursache jeweils eine entsprechende perzeptive Überzeugung. Sieht also Susan – so Dretskes Beispiel – einen Pudel, ohne über den Begriff Pudel zu verfügen, wäre es falsch zu sagen, dass dieser für sie (im doxastischen Sinne) *wie ein Pudel aussieht_d*. Susan besitzt also nicht die perzeptive Überzeugung, *einen Pudel zu sehen*. Umgekehrt gelte allerdings durchaus, dass der Pudel für Susan phänomenal *wie ein Pudel aussieht_p*. Wie genau ist dies zu verstehen?

To say that the dog looks – phenomenally – like a poodle to S (= looks_p) is to say two things: (1) that the dog looks to S the way poodles normally look to S; and (2) the dog looks different to S from other dogs (bulldogs, terriers, etc.). (Dretske 1995, 68)

Aussehen_p setzt also, wie Dretske im zweiten Merkmal explizit hervorhebt, voraus, dass die wahrnehmende Person in der Lage sein muss, Objekte aufgrund ihres phänomenal pudelhaften Aussehens_p von anderen Objekten zu unterscheiden. Das heißt also, sie muss in der Lage sein, in ihrer Wahrnehmung pudelartige von nicht-pudelartigen Objekten zu unterscheiden, selbst wenn sie nicht über den Begriff Pudel verfügt und somit etwa noch nicht »französische Pudel von sehr guten Imitaten zu unterscheiden« in der Lage ist (ebd., 69 [m.Ü.]; vgl. in ähnlicher Stoßrichtung zu diesem Aspekt von Dretskes früher Auffassung auch Burge 2010, 304, FN20). In der hier verwendeten Terminologie besitzt Susan somit einen rudimentären *Begriff-von* eines Pudels, allerdings nicht über einen *Begriff-für* eines Pudels, der eine notwendige

Bedingung dafür wäre, dass sie die propositionale Überzeugung bilden kann, *dass* sie einen Pudel sieht. Sie benötigt allerdings einen Begriff-von eines Pudels, sofern sie dazu in der Lage ist, pudelartige von nicht-pudelartigen Objekten zu unterscheiden. Susan *sieht_p also den Pudel als Pudel*, obwohl sie ihn nicht *als Pudel sieht_a*. Um einen echten Pudel von einem sich in Mephisto verwandelnden Pudel oder von einem Replikantenpudel zu unterscheiden, bedarf eine Person somit zwar eines elaborierten Begriffs-für für Pudel, nicht aber, um Objekte gegebenheitsontologisch als Pudel zu sehen_p. Für letzteres reicht ein entsprechender Begriff-von von Pudeln bereits aus.

Gleichzeitig schließen diese Bemerkungen nicht aus, dass es neben dem alshaften Sehen und Wahrnehmen noch eine basalere (subpersonale) Ebene der Wahrnehmung gibt, die Dretske auch als »simple seeing« bezeichnet. Diese betrifft die den Organismus überhaupt aus der Umwelt erreichende, visuelle Information, gleichgültig, ob und in welcher Weise diese kognitiv vom Subjekt aufgefasst wird oder nicht. Man starrt, in Gedanken versunken, auf den Marktplatz, wobei der eigene Blick einen Pudel trifft, ohne dass man überhaupt irgendein Objekt aufmerksam erfassen würde. Man sieht in einem solchen Fall – wie man die Situation alltagsontologisch beschreiben kann – *auf einen Pudel*, aber weder im phänomenalen noch im doxastischen Sinn sieht man *einen Pudel*. Oder: Ich habe jede Seite der *Phänomenologie des Geistes* gesehen, habe aber die Worte und Sätze weder im phänomenalen noch im doxastischen Sinn gelesen (vgl. Dretske 2000, 100ff.).²⁵ Jeder anspruchsvollere Begriff der Wahrnehmung oder des Sehens wird demgegenüber jedoch Begriffe-von einschließen und insofern ein Fall von Als-Wahrnehmung sein. Dabei deutete sich bereits in der Auseinandersetzung mit Wittgensteins Auffassung an, dass die Unmittelbarkeit der Als-Wahrnehmung mit dem Umstand verträglich ist, dass die direkte Wahrnehmung von Objekten als Objekten bestimmter Art subjektseitig mitunter eine hinreichende Vertrautheit mit der jeweiligen Objektkategorie voraussetzt. Ich spreche diesbezüglich auch, wie im ersten Ka-

25 Ein solcher Begriff des einfachen Sehens könnte etwa einer Vorstellung von »frühem Sehen« [»early vision«] entsprechen, wie man ihn zum Teil in der empirischen Wahrnehmungspsychologie verwendet findet, wobei innerhalb des frühen Sehens einfachste Konstitutionsprozesse bezüglich der Ausdehnung, Beleuchtung usw. ausgedehnter Objekte greifen, die anschließend durch kognitive Prozesse qualifiziert werden können (vgl. etwa Pylyshyn 1999, 344). Allerdings beträfe ein solches einfaches Sehen offenbar eine subpersonale Vorstufe dessen, was hier als Wahrnehmung bezeichnet wird, weshalb es außerhalb der vorliegenden Untersuchung fällt.

pitel in Bezug auf die Wahrnehmung erläutert, von der *vermittelten Unmittelbarkeit* der Als-Wahrnehmung bzw. des Bedeutsamkeitserlebens.

Die vermittelte Unmittelbarkeit des Bedeutsamkeitserlebens

»Denk nur an die Worte, die Liebende zu einander sprechen!
Sie sind mit Gefühlen ›geladen‹. Und sie sind gewiß nicht –
wie Fachausdrücke – durch beliebige andere Laute auf eine
Vereinbarung hin zu ersetzen.«

(Wittgenstein LSPP, 441)

Die These von der *vermittelten Unmittelbarkeit des Bedeutsamkeitserlebens* lässt sich am einfachsten an Fällen verdeutlichen, in denen gegebenheitsontologische Objekte ihre vertraute Bedeutsamkeit einbüßen und nicht mehr direkt als das wahrgenommen werden, als was wir sie gewöhnlich wahrnehmen. In Anlehnung an eine Wendung, die der Psychiater Wolfgang Blankenburg (1971) geprägt hat, kann man hier auch vom *Verlust der gewöhnlichen Bedeutsamkeit* gegebenheitsontologischer Objekte sprechen. Der Verlust der gewöhnlichen Bedeutsamkeit lässt sich am leichtesten an dem hier schon häufiger gebrauchten Beispiel des unmittelbaren Erlebens der Bedeutsamkeit vertrauter Wörter veranschaulichen: Wie vor allem Kinder – aber auch Ludwig Wittgenstein und Paul Valéry – wissen, bedarf es, um ein vertrautes Wort *nicht* als bedeutsam zu hören, erst einiger Anstrengung, die beispielsweise darin besteht, es häufig laut vor sich hin zu sagen.

Solange die Dinge eine Bedeutung und sogar eine Form haben, befinden wir uns im Anthropomorphismus [d.h. der gegebenheitsontologischen Perspektive des Menschen, TP]. [...] Dem Wirklichen [im Sinne dessen, was hier Realität heißt, TP] kommen wir – vielleicht – näher, indem wir in einer sinnvollen, zielgerichteten Rede [...] das Leere gewahren, die Abwesenheit von Sinn, den Zufall, das Augenblickliche. So wie wir uns dem Wirklichen eines Wortes nähern, indem wir es durch ständiges Wiederholen, und wäre es das vertrauteste Wort, wie ein fremdartiges Geräusch vernehmen...so wie ein Tier es hört. (Valéry 1988, 105)

Sprechen wir ein Wort hinreichend häufig hintereinander laut aus, tritt auf phänomenaler Ebene eine eigentümliche Wandlung auf: Die klangliche Qualität des Wortes tritt merkwürdig in den Vordergrund, verändert sich, während es zugleich die Bedeutung zu verlieren scheint, mit der wir es gewöhnlich wahrnehmen. Wir hören immer noch dasselbe Geräusch (aber ist das wirklich so?) und doch hören wir es ganz anders als zuvor. Wittgenstein behauptet

tet in diesem Kontext, dass ein enger »Zusammenhang der Begriffe ›Sehen des Aspekts‹ und ›Erleben der Bedeutung eines Wortes‹« besteht (PU, 553).

Was ginge z.B. dem ab, der die Aufforderung, das Wort ›sondern‹ auszusprechen und es als Zeitwort zu meinen, nicht verstünde, – oder einem, der nicht fühlt, daß das Wort, wenn es zehnmal nach der Reihe ausgesprochen wird, seine Bedeutung für ihn verliert und bloßer Klang wird? (Ebd.)

Ähnliche Fälle des Verlusts der gewöhnlichen Bedeutsamkeit, die hier entweder bereits zitiert oder angerissen wurden, sind einerseits der von Musil (1987a, 526) zumindest literarisch fingierte Fall, in dem wir Kleidungsstücke als bloße »Form an sich« betrachten und sie uns auf einmal »als seltsame Röhren und Wucherungen« erscheinen, andererseits der ebenfalls von Musil (1983b, 1166) beschriebene Fall, in welchem wir das Mienenspiel einer anderen Person nicht *verstehend*, sondern *kausal* als objektiven Vorgang ansehen, statt es als einen Signalaustausch aufzufassen und »fortlaufend auf uns« zu beziehen. »[W]enn dies geschieht«, so Musil, »ist es sehr befremdend und der Zustand wird als ungewöhnlich empfunden« (ebd.). Die Kleidungsstücke oder das Mienenspiel verlieren in diesen Fällen ihre gewöhnliche, unmittelbar wahrgenommene Bedeutsamkeit. Sie sind uns nicht mehr in der Weise gegeben, wie sie uns gewöhnlich gegeben sind.²⁶ Ein vor allem innerhalb der phänomenologischen Tradition vielzitiertes Beispiel des Verlustes gewöhnlicher Bedeutsamkeit – Pierre Keller (1999, 148) spricht diesbezüglich auch von einem »breakdown of significance« – sind die von Heidegger in *Sein und Zeit* beschriebenen Fälle, in denen Werkzeuge beim Gebrauch ihre Funktionalität einbüßen. In solchen Fällen, so Heidegger, werde das Objekt auf eine andere Weise auffällig, als es während seiner praktischen Verwendung gewöhnlich erscheint:

Das *Auffallen* gibt das zuhandene Zeug in einer gewissen Unzuhandenheit. Darin liegt aber: das Unbrauchbare liegt nur da –, es zeigt sich als Zeugding, das so und so aussieht und in seiner Zuhandenheit als so aus-

26 Möglich scheint weiterhin, dass ein Mangel an unmittelbarem Erleben der Bedeutsamkeit im hier entwickelten Sinne auch ein Symptom mancher Psychopathologien ist. So deuten Selbstbeschreibungen von Personen mit Symptomen von Schizophrenie darauf hin, dass diese mitunter genau dieses Vermögen zum Erleben der natürlichen Bedeutsamkeit verlieren. John Campbell etwa spricht von einem »loss of felt meaning« in the experienced world«, welches sich bei einer schizophrenen Person beispielsweise wie folgt äußern kann: »For example, he may see someone making a cup of tea, and be able to describe the process intellectually, but still lack any sense of the significance of the process« (1999, 622).

sehendes ständig auch vorhanden war. Die pure Vorhandenheit meldet sich am Zeug[.] (SZ, 73)

Das Objekt verliert, wie man aus der hier entwickelten Perspektive sagen kann, seine unmittelbar wahrgenommene Bedeutsamkeit, es wird als bloße Form auffällig, mit der *als solcher* weiter nichts anzufangen ist. Hierdurch allerdings – so die Heideggersche Pointe – wird zugleich *ex negativo* deutlich, dass und inwiefern uns die Objekte alltäglich und unmittelbar in je spezifischer Bedeutsamkeit, als Objekte bestimmter Art in je spezifischer Gegebenheitsweise gegeben sind. Ein Glas ist ein Objekt, aus dem getrunken wird, und es bedarf einer signifikanten Veränderung unserer gewöhnlichen Wahrnehmung, um es nicht unmittelbar mit dieser Bedeutsamkeit (mit dem für es als Glas konstitutiven Mitgegenwärtigungsprofil) wahrzunehmen.

Wie im Vorhergehenden bereits angedeutet, unterscheidet Wittgenstein in diesem Zusammenhang zwischen einem kontinuierlichen Sehen einer Sache *als Gegenstand unter einem bestimmten Aspekt* und einem Als-Sehen, bei welchem dem Sehenden *der Aspekt des Gesehenen als solcher bewusst ist* (oder wird), und spricht dabei einerseits von dem »kontinuierlichen Sehen eines Aspekts« und andererseits von dem »Aufleuchten eines Aspekts« im Aspektwechsel (PU, 520). Während also im ersten Fall der aktuell wahrgenommene Teil eines GOO unmittelbar unter einem spezifischen Aspekt (in spezifischer Appräsentation, die konstitutiv zum GOO gehört) erlebt wird, ist der zweiten Art von Erleben das Bewusstsein um die Differenz von aktuell präsentem Teil und appräsentierter Ergänzung (d.i. erlebter Bedeutsamkeit) einbeschrieben, sofern der Aspekt (das wahrgenommene GOO) wechselt, während zugleich etwas als gleich erhalten bleibt (der vom GOO impressional präsentierte Teil). Diese Differenz ist allerdings nicht so zu lesen, als bezeichnete der impressional präsentierte Teil als solcher ein wahrnehmungsunabhängiges, existenzontologisches Objekt, das wahlweise mit oder ohne Aspekt wahrgenommen werden könnte, sondern beispielsweise das sichtbare Bild des H.-E.-Kopfes, der einmal als Hase und einmal als Ente gesehen werden kann, oder die Vorderseite eines Objekts, welches man einmal *als massiv* und einmal *als hohl* sehen kann (wobei die Unterstellung eines solchen, gleichbleibenden Teils des GOO noch einmal phänomenologisch zu prüfen wäre). In Verbalisierungen wird die Differenz dieser beiden Arten des Erlebens durch die Verwendung oder Nichtverwendung von Als-Formulierungen angezeigt. Sobald bezüglich des Objekts einer Wahrnehmung Als-Formulierungen oder funktionale Äquivalente gebraucht werden – etwa »Ich sehe dies *als* einen Hasen« oder »Jetzt ist

es für mich ein Gesicht« – sei daher stets eine Rückfrage der Form »Auf welche Verwandlung spielst du an?« möglich (Wittgenstein PU, 521).

Gegenstände andererseits, denen in pragmatischer Hinsicht gewöhnlich nur eine spezifische Als-Geltung, nur ein spezifisches Bedeutsamkeitserleben zukommt, werden im Normalfall unmittelbar und ausschließlich in dieser Als-Geltung erlebt und aufgefasst, was einen Verweis auf den Als-Charakter der Wahrnehmung überflüssig macht.

Zu sagen »Ich sehe das jetzt als ...«, hätte für mich [in diesen Fällen, TP] so wenig Sinn gehabt, als beim Anblick von Messer und Gabel zu sagen: »Ich sehe das jetzt als Messer und Gabel.« [...] Man »hält« auch nicht, was man bei Tisch als Eßbesteck erkennt, für ein Eßbesteck; sowenig, wie man, beim Essen, für gewöhnlich den Mund zu bewegen versucht, oder zu bewegen trachtet. (Ebd.)

Allerdings kann – wofür auch Strawson argumentiert – auch in Fällen unmittelbaren Bedeutsamkeitserlebens ein externer Beobachter von einem Als-Erleben des Beobachtenden sprechen (zur Möglichkeit einer solchen Wittgenstein-Interpretation vgl. auch Schröder 2010, 354f.): »Dennoch hätte ein Anderer von mir sagen können: »Er sieht die Figur als Bild-H.«« (Wittgenstein PU, 521). Eine »Form« – so Wittgenstein – die einem Beobachter »vertraut ist«, erscheint diesem unmittelbar in ihrem jeweiligen Aspekt: Deshalb sieht einer »ein Lächeln, das er nicht als Lächeln erkennt, [...] anders, als der es versteht« – sofern derjenige, der es nicht als Lächeln erkennt, es eben nicht *als ein Lächeln* sieht (ebd., 527). Das Sprachspiel, welches wir bezüglich der Bezeichnung alltäglicher Aspekte lernen, basiert nun gerade darauf, dass die Aspekte nicht *als Aspekte* bezeichnet werden. Wir lernen bezüglich alltäglicher Aspekte also nicht zu sagen »Ich sehe dies nun als Krawatte«, sondern beispielsweise »Da, eine Krawatte«. ²⁷ »Verstünde ein Kind, was es heißt, den Tisch »als Tisch« sehen? Es lernt: »Dies ist ein Tisch, dies eine Bank« etc., und es beherrscht vollkommen ein Sprachspiel, ohne eine Andeutung davon, daß es sich dabei um einen Aspekt handelt« (BPP I, 87). Analog heißt es, wie bereits zitiert, in den *Philosophischen Untersuchungen*: »Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, weil man es immer vor Augen hat.)« (PU, 304).

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, dass Wittgenstein mit Aspekt nicht einfach nur eine unter verschiedenen möglichen Gegebenheitsweisen ein und

27 Die autorisiertesten oder eingeschliffensten Sehen-als-Spiele zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen das »als« *als* »als« invisibilisiert ist.

desselben Objekts meint. Vielmehr lässt sich, wie Byung-Chul Park dies formuliert, »leicht sehen, dass Wittgensteins Verwendung von ›Aspekt‹ das phänomenologische Objekt meint, welches mir in dieser oder jener Weise erscheint« (1998a, 135 [m.Ü.]). Um die Beschreibungen Wittgensteins in der hier verwendeten Terminologie zu paraphrasieren: Um ein Lächeln als gegebenheitsontologisches Objekt in seiner spezifischen Bedeutsamkeit zu sehen, reicht es nicht aus, an die Stelle zu blicken, an der eine andere Person ein Lächeln sieht. Man bedarf dazu vielmehr eines verinnerlichten Begriffes-von-eines Lächelns, der dessen direkter Wahrnehmung *als Lächeln* zugrunde liegt. Ebenso reicht es, um ein Kleidungsstück aus einem fremden kulturellen Kontext als das zu sehen, als welches es innerhalb dieses Kontextes wahrgenommen und unmittelbar aufgefasst wird, nicht aus, einen unbedarften Blick darauf zu werfen.

You must put yourself in a behavioristic relation to a thing before it becomes an element of culture. What gives a thing its presentational value – makes it recognizable – is the multiplicity of behavioral situations of which it is a part. This is what defines a thing. If we are to understand it, we need to construct a typical picture of a series of behavioristic patterns, situations into which (an object) may be placed. (Sapir 2002, 121)

Man muss schon habituell und innerlich mit der Art und Weise vertraut sein, wie und unter welchen Umständen das Objekt im entsprechenden Kontext gewöhnlich verwendet und aufgefasst wird. Die angemessene (bzw. in Bezug auf eine geteilte Wirklichkeit typische) Wahrnehmung gegebenheitsontologischer Objekte erfordert mitunter hinreichende Vertrautheit mit dem entsprechenden Zusammenhängen, die nicht ohne Weiteres durch explizites Wissen ersetzt werden kann. Wittgenstein selbst macht diesbezüglich wiederholt auf den Umstand aufmerksam, dass die Unmittelbarkeit der Aspektwahrnehmung den Eindruck macht, als beruhe sie auf Deutungsleistungen, ohne allerdings tatsächlich auf bewussten Deutungen zu beruhen (vgl. hierzu auch Searle 2011, 143).

»Ist es ein Denken? ist es ein Sehen?« – Heißt das nicht soviel wie »Ist es ein Deuten? ist es ein Sehen?« Das Deuten ist ein Denken; und es bewirkt oft einen Umschlag des Aspekts. Kann ich sagen: Das Sehen des Aspekts ist *verwandt* einem Deuten? – Die Neigung war ja, zu sagen »Es ist, als *sehe* ich eine *Deutung*«. Nun, der Ausdruck dieses Sehens *ist* verwandt dem Ausdruck des Deutens. (LSPP, 376)

Man kann sagen »Ich lese die Furchtsamkeit in diesem Gesicht«, aber jedenfalls scheint mit dem Gesicht Furchtsamkeit nicht bloß assoziiert, äußerlich verbunden; sondern die Furcht lebt in den Gesichtszügen. Wenn

sich die Züge ein wenig ändern, so können wir von einer entsprechenden Änderung der Furcht reden. Würden wir gefragt: »Kannst du dir dieses Gesicht auch als Ausdruck des Mutes denken?« - so wüßten wir, gleichsam, nicht, wie wir den Mut in diesen Zügen unterbringen sollten. Ich sage dann etwa: »Ich weiß nicht, was das hieße, wenn dieses Gesicht ein mutiges Gesicht ist«. (PU, 442)

Da und sofern nun auch die unmittelbare Wahrnehmung von Gegenständen eine Als-Wahrnehmung darstellt, weist Wittgenstein wiederholt darauf hin, dass es schwerfällt, bei Fällen direkter Wahrnehmung zwischen der »unmittelbaren Erfahrung« (bzw. dem Seherlebnis) und deren »Deutung« zu unterscheiden (ebd., 519). Dies erscheint aus der hier entwickelten Perspektive nur konsequent, sofern die appräsentierten Anteile konstitutiv zu den wahrgenommenen GOOs gehören und nicht vorliegenden Objekten erst angeheftet oder hinzuassoziiert werden.

Unter Bezugnahme auf Wittgensteins Explikation der Aspektwahrnehmung spricht Searle (2011, 142) daher auch von »Wahrnehmungsdeutungen«, die subpersonal durch das, was er den *Hintergrund* nennt – der hier mit der mit dem individuellen Ensemble von Begriffe-von eines Subjekts identifiziert werden kann –, geleistet würden. Diese Deutungen bestehen Searle zufolge darin, dass wir »normalerweise ohne einen Akt der Deutung« stets »Dinge als gewisse Arten von Dingen« sehen oder »einen Satz verstehen« (ebd., 142f.). Unser Erleben bedeutsamer Objekte ist einerseits durch verinnerlichte Begriffe-von vermittelt, die zumindest teilweise das Ergebnis von Habitualisierungsprozessen oder Enkulturationsprozessen sind, andererseits erscheinen uns die wahrgenommenen Objekte *unmittelbar* in ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit oder Gegebenheitsweise – nichts anderes bezeichnet die vermittelte Unmittelbarkeit des Bedeutsamkeitserlebens (vgl. hierzu auch Bourdieu 2009, 166).²⁸ Da-

28 Die hier in Anlehnung an Wittgenstein vertretene Konzeption der vermittelten Unmittelbarkeit weist Ähnlichkeiten zur Konzeption der »zweiten Natur« auf, wie sie in Anlehnung an Aristoteles und Hegel etwa von John McDowell (1996, 84) vertreten wird. Allerdings fasst McDowell die zweite Natur – die er auch mit der aus der »deutschen Philosophie« stammenden Konzeption der »Bildung« assoziiert – als »Gewohnheiten des Denkens und Handelns«, welche dem Menschen »die Augen für Gründe in ihrer Gesamtheit öffnen« sollen (ebd. [m.Ü.]). Die Konzeption der zweiten Natur dient bei McDowell dazu, Vernunft und Natur miteinander zu »versöhnen«, sofern sie die Rezeptivität für Gründe und rationale bzw. normative Ansprüche in der »Welt« erklären soll (ebd., 86; vgl. kritisch zu McDowells Konzeption der »Welt« auch die entsprechenden Bemerkungen in der Einleitung). Demgegenüber wird hier die These vertreten, dass die vermittelte Unmittelbarkeit sich nicht direkt auf Gründe und das Denken bezieht, sondern nur die direkte Wahrnehmung von etwas-als-etwas betrifft, und man diesbezüglich zwischen den

bei bestehe ein, »besonders in Theorien der Textinterpretation« – hierbei zielt Searle offenbar auf dekonstruktivistische Ansätze à la Jacques Derrida –, verbreitetes Missverständnis der Funktionsweise des Hintergrunds in der »fehlgeleiteten Voraussetzung, dass jedes Verstehen einen Akt der Interpretation beinhalten muss« (1994, 192 [m.Ü.]).

One's immediate, normal, instantaneous understanding of utterances is always possible only relative to a Background, but it does not follow from that that there is some separate logical step, some separate act of interpretation involved in normal understanding. A similar mistake is made in those theories of cognition that claim that we must have made an inference if, when we look at one side of a tree, we know that the tree has a back side. On the contrary, what we do is simply see a tree as a real tree. (Ebd.)

Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen müssten sich diese Bemerkungen von selbst verstehen. Der gegebenheitsontologischen Objektkonstitution liegen keine *bewussten* Deutungen oder Interpretationen zugrunde, dennoch finden auf subpersonaler Ebene funktionale Äquivalente abduktiver oder analogischer Schlüsse statt, die das Zustandekommen der in der Wahrnehmung gegebenen GOOs erklären. Die individuell angeeigneten Begriffe-von – die stets auch, wenn auch nicht ausschließlich, ein Ergebnis von Prozessen der Enkulturalisierung und Habitualisierung sind – sorgen also dafür, dass Menschen unmittelbar bestimmte gegebenheitsontologische Objekte mit spezifischer Bedeutsamkeit wahrnehmen, auch wenn diesem Wahrnehmen keine bewussten Deutungen zugrunde liegen. Die ihm vertrauten Formen sind dem Subjekt, um die entsprechende Formulierung Heideggers zu gebrauchen, unmittelbar in ihrer jeweiligen Bedeutsamkeit *zuhanden* (vgl. zu einer solchen Wittgenstein-Interpretation auch Schröder 2010, 354). Dabei ist es durchaus

Begriffen-von, die der direkten Wahrnehmung zugrunde liegen, und den Begriffen-für, welche Voraussetzung für propositionale Überzeugungen sind, unterscheiden muss. Die Rede von der »vermittelten Unmittelbarkeit« (bzw. der »indirekten Direktheit«) wird auch von Plessner (1975, 329) gebraucht, der damit den Umstand bezeichnet, dass ein »Wirkliches [...] als Wirkliches gar nicht anders mit einem Subjekt in Relation sein« könne denn »als Objekt, d.h. als Erscheinung, Manifestation von ... : als vermittelte Unmittelbarkeit«. Wobei sich Plessner zufolge die Objekte der Wahrnehmung des Menschen dadurch auszeichnen, dass sie in der Wahrnehmung mit einem (in der hier gebrauchten Terminologie: alltagsontologischen) »Objektivitätscharakter« versehen sind, der auf die Differenz von Erscheinung und Realität zurückverweist (ebd.). Der Mensch besitzt also Plessner zufolge einerseits einen ihm unmittelbar scheinenden »Realkontakt«, der andererseits zugleich durch die »Indirektheit und Vermitteltheit seiner unmittelbaren Beziehungen zu den Objekten« konterkariert wird, von welcher der Mensch in seiner Reflexion weiß (ebd., 329f.).

möglich, dass verschiedene Subjekte aufgrund unterschiedlicher Enkulturationsgeschichten divergierende Hintergründe (vgl. unten Kapitel 5.1) und insofern divergierende direkte Wahrnehmungen besitzen, wie Wittgenstein etwa am Beispiel der Wahrnehmung verschiedener Malweisen verdeutlicht: »Es gibt z.B. Malweisen, die mir nichts in dieser unmittelbaren Weise mitteilen, aber doch andern Menschen. Ich glaube, daß Gewohnheit und Erziehung hier mitzureden haben« (PU, 531). Analoges ließe sich in Bezug auf die Fähigkeit von Subjekten sagen, bestimmte Musikstile in einer Weise zu hören, die ihnen in einem analogen Sinne in einer unmittelbaren Weise etwas mitteilen. Wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, ist diesbezüglich die konstitutive Leistung von Begriffen-von für die diversen Wirklichkeiten, in denen wir als Menschen leben, kaum zu unterschätzen.

